

SOZIALISMUS



Organ des Verbandes der graphischen Hilfs- Arbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands

Erscheint wöchentlich Sonnabends • Bezugspreis monatlich 0,50 RM. ohne die Bestellgebühr • Anzeigen: die 3spaltige Petitzeile 1,- RM.
Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 0,10 RM. • Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an • Nur Postbezug ist zulässig

Nr. 34 • 38. Jahrgang

Berlin, den 20. August 1932

Die „neue Ordnung“ mit Zuchthaus und Todesstrafen

Seit der Aufhebung des Uniformverbotens durch die Regierung Schleicher-Papen, vor allem aber seit der Nachtübernahme durch Papen als Reichskommissar in Preußen am 20. Juli, herrschen in zahlreichen Gegenden Deutschlands Terror, Mord und Brandstiftung, wie in keinem Lande der Welt. Niemand, außer den Nazis, ist im Zeichen des Burgfriedens noch seines Lebens sicher. „aufbauwilligen Kräften“ das Recht auf die Straße eingeräumt, reißen die Terrorakte nicht ab. Betroffen werden davon fast ausschließlich Personen und Führer von Organisationen, die sich gegen jeden gewalttätigen Umsturz, d. h. gegen den Bürgerkrieg wehren. In jedem Rechtsstaate wird die Staatsgewalt sich dieser verfassungstreuen Kreise im Kampfe gegen die Staatsfeinde bedienen und sie unter den besonderen Schutz des Staates stellen. In Deutschland stehen die Republikaner anscheinend außerhalb jedes staatlichen Schutzes. Selbst Frauen und Kinder werden nicht geschont, und nur selten werden die Unruhestifter, Bombenwerfer und Mörder gefast.

Die Zerstörungswut richtet sich vornehmlich gegen das Eigentum und die Einrichtungen der Arbeiterorganisationen, aber auch Konsumvereine, Amtsgerichte, Arbeitsämter, Warenhäuser werden von den Terroristen und Bombenwerfern nicht verschont. Deutschland ist tatsächlich im Begriff, unter tatkräftiger Mitwirkung der „aufbauenden nationalen Kräfte“ in die Barbarei zu versinken. Die persönlichen, wirtschaftlichen und moralischen Schäden sind ungeheuer. Niemals ist die Rechtsunsicherheit so kraß in Erscheinung getreten wie gegenwärtig. Sogar für Diebstahl und Überfälle wird das Notwehrrecht der SA. konstruiert. Die in Waffen stützenden SA- und SS-Formationen werden in den von Nazis regierten Staaten als Hilfspolizei eingestellt, während der Selbstschutz und Waffenbesitz bei Republikanern mit schweren Strafen geahndet wird. Die Zahl der Toten und Schwerverletzten seit dem 1. Juni ist kaum noch festzustellen.

Wir begnügen uns mit einer kurzen Aufzählung aus der Fülle der uns gemeldeten Terrorakte und Überfälle auf Gewerkschaftsfunktionäre und auf Gewerkschafts- und Volkshäuser, seitdem die „neue Ordnung“ in Preußen und im Reich ihren Einzug gehalten hat.

Am 8. Juni erfolgte der Überfall auf das Gewerkschaftshaus in Frankfurt a. d. Oder durch Nationalsozialisten, wobei etwa 60 Pfastersteine die Fensterscheiben und das Inventar zertrümmerten, obwohl das alte Gewerkschaftshaus unter Denkmalschutz steht.

Am 30. Juni überfielen gegen 12 Uhr nachts starke SA-Trupps das Gewerkschaftshaus in Stuttgart und schlugen mit Gummiknüppeln auf die Gäste und die Wirtin ein, wobei die Wirtin und die Gäste nicht unerheblich verletzt wurden.

Am 10. Juli erfolgte in Trier der Überfall durch 100 uniformierte Nazis auf einen Festzug der Eisernen Front, der von einem einzigen Polizeibeamten begleitet war, mit dem Ergebnis, daß ein Toter, vier Schwerverletzte und acht Leichtverletzte, alles Angehörige der Eisernen Front, auf der Straße blieben.

Am gleichen Tage erfolgte in Oplau in Schlesien der Sturm uniformierter Nationalsozialisten auf das Gewerkschaftshaus, bei dem drei Tote und 30 Verletzte, darunter zwei Frauen, zum Opfer fielen. Erst nach dem Einsatz einer Eskadron des 11. Reiterregiments, die mit Karabinern und Revolvern ausgerüstet war, wurde die Ruhe wiederhergestellt.

Am gleichen Tage wurde das Gewerkschaftshaus in Hagenow von den Nazis gestürmt, wobei ein Toter, vier Schwer- und zehn Leichtverletzte als Opfer verzeichnet werden. Der Umzug der uniformierten Nationalsozialisten erfolgte ohne jede polizeiliche Bewachung.

In demselben Tage marschierten in Ederförde etwa 2000 Nationalsozialisten auf, um einen sogenannten „Deutschen Tag“ feierlich zu begehen. Als Programmpunkt war anscheinend der Sturm auf das Gewerkschaftshaus vorgesehen. Zwei Landarbeiter erlitten den Tod.

Am 15. Juli stürmten etwa 100 Nationalsozialisten das Gewerkschaftshaus in Halle a. d. Saale, wobei es vier Verletzte gab. Die Nazis wurden durch den Hauschutz zurückgeschlagen.

Am 21. Juli erfolgte der Sturm auf das Kreishaus des Deutschen Landarbeiter-Verbandes in Segeberg. Fensterscheiben wurden zertrümmert, mehrere Fahrräder vernichtet und sonstiger Sachschaden angerichtet.

Am 22. Juli wurde das Volkshaus in Bunzlau gestürmt, nachdem der angeforderte Polizeischutz zurückgezogen war. Ein toter Reichsbannermann blieb als Opfer. Aber schon wenige Tage später, am 28. Juli, fielen in der Nacht erneut sechs Schiffe vor dem Volkshaus, die nur Sachschaden anrichteten.

Am 1. August hatte in Königsberg i. Pr., wie amtlich festgestellt, die SA. vom Sturm 12 das Gewerkschaftshaus gestürmt. Außerdem sind in Königsberg und in Ostpreußen zahlreiche Überfälle und Morde an gewerkschaftlichen Funktionären verübt worden; Frauen und Kinder wurden nicht geschont. Bomben- und Handgranatenwürfen sind an der Tagesordnung.

In der Nacht vom 1. zum 2. August schleuderten Nationalsozialisten eine Stielhandgranate auf das Volkshaus in Liegnitz. Erheblicher Sachschaden wurde angerichtet.

Alle Vorstellungen bei den örtlichen und zentralen Behörden haben bisher an diesen unhaltbaren Zuständen nichts Wesentliches geändert. Die Gewerkschaften aller Richtungen in Ostpreußen haben einen „Aufruf an die ostpreussische Bevölkerung“ einstimmig beschloffen. Von den Verantwortlichen und den staatlichen Aufsichtsbehörden haben sie verlangt, daß alle staatlichen Machtmittel rücksichtslos eingesetzt werden, um die feigen Mordüberfälle auf friedliche Bürger, die Bombenanschläge auf Zeitungsunternehmen, auf Warenhäuser, auf Einrichtungen der Arbeiterchaft, auf Amtsgerichte, Finanzämter und Bankinstitute zu unterbinden, weil sonst mit einem völligen Zusammenbruch der gesamten ostpreussischen Wirtschaft gerechnet werden muß.

Wird das Spiel der Nazis so weiter getrieben, dann werden die Millionen gewerkschaftlich organisierter Arbeiter von ihrem Notwehrrecht Gebrauch machen, denn ihre fast übermenschliche Geduld gegenüber diesen Banditen ist bereits auf eine harte Probe gestellt worden. Reicht sie einmal, dann muß es für viele ein grausames Erwachen geben. Reichswehr und Polizei haben es, wenn ihre Führung nur will, jederzeit in der Hand, Deutschland vor diesem Außersten zu bewahren und den braunen Terrorbanden Einhalt zu gebieten. Aus den Vorgängen gilt es nur eine Lehre zu ziehen: Die Arbeiter und Arbeiterinnen müssen in den Betrieben und in ihren Wohngebieten sich zur wirksamen Abwehr gegen den mörderischen Faschismus und seine Helfershelfer noch fester zusammenschließen, dann wird dieser gewaltige Blod der Millionen sehr bald wirkliche Ordnung und Ruhe in Deutschland schaffen und noch einmal das Recht und die deutsche Kultur retten.

Die deutsche Arbeiterklasse läßt aus Deutschland kein Drittes Reich machen. Sie steht auf dem Boden des Rechts und wird dieses Recht zu verteidigen wissen.

Untertanentyp

Das deutsche Volk kämpft seit mehr als 100 Jahren um ein bißchen Freiheit und Mitbestimmungsrecht in der staatlichen und wirtschaftlichen Exekutive. Die deutsche Arbeiterbewegung ist seit 80 Jahren der Vortrupp in diesem geschichtlichen Kampf. Sie ist demütigt, den geistig hochentwickelten Hand- und Kopfarbeiter zum Mitbestimmenden an den Geschicken der Nation zu machen. Nun, da die Demokratie in Deutschland seit etwa 13 Jahren am Ruder ist, da die Verfassung von Weimar langsam begann, sich im Volke eine breitere Resonanz zu schaffen, erwächst aus der Not der Zeit eine Bewegung, die das deutsche Volk um Jahrzehnte zurückzuwerfen sich ansetzt. Der unpolitische deutsche Bürger, im Knechtsinn geboren und erzogen, sehnt sich wieder danach, nach oben zu schielen und Befehlen zu gehorchen. Der bekannte Jurist Rudolf Duden hat diesen Untertanentyp kürzlich im „B. T.“ folgendermaßen gekennzeichnet:

„Ob es uns nun schlecht ging oder weniger schlecht, immer gab es einige oder viele unter uns, die das Gleichgewicht von Kräften, das die Weimarer Verfassung eingerichtet hat, als straffe Unordnung empfanden und durchaus an seine Stelle das Übergewicht eines einzelnen setzen wollten. Je mehr dies Gewicht dann gedrückt hätte, desto lustvoller hätten sie es ertragen. Es gibt immer Menschen, die des Zwanges bedürfen, und ihn um so lieber dulden, je gewalttätiger er scheint. Können sie gar an einem Hofe seiner Ausübung teilnehmen, so sind sie vollkommen glücklich. Man nennt sie Radfahrer, weil sie den Rücken krümmen und nach unten treten. Aber es sind viele unter ihnen, denen es weniger auf die eigenen Beine als auf die des anderen ankommt, der über ihnen ist, und darauf, daß sie ihren Nacken unter fremden Füßen trümmen müssen. Wer ihnen erlaubt, sich gerade zu halten und frei zum Himmel aufzusehen, der ist ihr Feind. Sie misstrauen ihm und verschwören sich gegen ihn, sie ruhen nicht eher, als bis er erlegt ist durch einen, der sie anschnauzt und mißhandelt, und den sie dafür verhexen.“

Das ist der Typ des von keiner wahren Bildung beschwerten, aber in seiner Knechtseligkeit zufriedenen rohen Spießbürgers. Er will die Herrschaft eines einzelnen oder weniger, die über ihm stehen.

Als der preussische Militarismus 1918 samt der Monarchie und dem ganzen Plunder zusammengebrochen war, erkannten weite Teile des deutschen Bürgertums, daß sie in diesen „Spitzen der Gesellschaft“ nichts anderes angebetet hatten als ihre eigenen Hirngespinnste. Es schien eine Zeitlang, daß das deutsche Bürgertum in seiner Mehrzahl bereit war, die in den Tiefen des Volkes schlummernden, ungebrauchten Kräfte zu mobilisieren und sie zum Aufbau eines wahrhaften demokratischen Staates nutzbar zu machen. Weil aber ein Land, das einen Krieg verloren hat und die furchtbaren Lasten eines vollständigen Wiederaufbaues auf sich nehmen muß, nicht in ein paar Jahren in ein Paradies verwandelt werden kann, begannen viele an der Sendung der demokratischen Freiheit zu zweifeln. Ein nie gekannter wirtschaftlicher Zusammenbruch kam hinzu. Was lag näher, als daß das deutsche Bürgertum jenem politischen Rattenfänger von Braunau nachließ, der die dunklen Instinkte des deutschen Untertanen wieder lebendig zu machen vermochte!

Mit dem Nationalsozialismus brach eine Volkskrankheit aus, die einen Mischausschuss von Hysterie und Untertanentypen romantisch darstellt. Wenn wir auch bestimmte Teile des deutschen Volkes niemals hoch eingeschätzt haben, so hätten wir es doch für unmöglich gehalten, daß eine solche Bewegung einen derartigen Zulauf bekommt. Und doch müssen wir erkennen, daß das Emporragen des deutschen Volkes zur Höhe der Freiheit und Demokratie über unendliche Klippen gehen wird. Der Kampf um die Selbstbestimmung des Volkes befindet sich erst im Anfangsstadium. Die deutsche Arbeiterbewegung muß sich wieder als ein kompakter Faktor zusammenfinden, damit sie jenen Elan bekommt, um aus diesem Volke die Reste einer vergangenen Zeit endgültig auszurotten, und die Bahn frei macht zur Freiheit und Demokratie.

Wir Jungen kommen!

Gewerkschaft!

Wir Jungen kommen!

Wir, getränkt in neuer Liebe und Schöpferlust, in uns Schöpferkraft aufwachsend, grenzenlos, wir, Fleisch von deinem Fleisch, Blut von deinem Blut, Geist von deinem Geist!

Wir brechen hervor aus Schule und Stubenluft, brechen hervor aus Fabrik und Kohlenstaub, wir, erweckte Erwecker, wir, in deinem Geist Fortwirkende, wir, die reine, helle, kämpfende Jugend!

Wir kommen! Wir kommen!

Marchieren durch alle Straßen, alle Dörfer und Städte, marchieren in schicksalgebundenen Gliedern, gläubigen Volkens voll!

Lieber brausen voran!, rauschende Lieder — Fahnen, Kampfsignale, Zukunftsgelänge!

Du uns allen Mutter!

Barricaden bauen wir um dich aus unseren jubelnden Leibern! Start ist unsere Tat in dir, mit dir, und unbefugbar die vereinte Kraft von jung und alt.

Gewerkschaft!

Wir kommen!

Wir Jungen kommen!

Hanns Hoefchen.

Erweiterung der Berufsschulpflicht

Unter dem Druck der Geldnot sind eine Reihe von Gemeinden bereits dazu übergegangen, die Berufsschulpflicht der Jugendlichen erheblich einzuschränken. Mehrere Vorschläge, die aus solchen den Unternehmern nahestehenden Kreisen stammen oder von diesen selbst unmittelbar veranlaßt sind, gehen sogar so weit, die völlige Aufhebung der Berufsschulpflicht zu verlangen. Begründet werden diese Pläne mit Erparnismaßnahmen, wozu die Gemeinden gezwungen seien, um ihren Etat in Ordnung zu halten. Uns scheint, daß diese Pläne jede vernünftige Erwägung vermissen lassen. Sie stehen in direktem Widerspruch zu dem aus reaktionären Kreisen stammenden Geschrei, die Jugend müsse von der Strafe gebracht werden. Solche Sparpläne bilden keine geeignete Grundlage für die in der gegenwärtigen Zeit viel erörterte Frage, was aus unseren Jugendlichen werden soll. Nicht Einschränkung, sondern Erweiterung der Berufsschulpflicht muß heute die Forderung sein.

Die geistige und leibliche Not der Jugendlichen, hervorgerufen durch die Arbeitslosigkeit, zwingt dazu, daß den Jugendlichen die Möglichkeit einer Betätigung geboten wird. Sind durch die Wirtschaftskrise die Arbeitsmöglichkeiten in den Betrieben und Werkstätten beschränkt, so müssen auf anderen Gebieten Möglichkeiten einer geistigen und körperlichen Betätigung geboten werden. Eine Möglichkeit dazu bietet der Sport, eine andere Möglichkeit ist in der Berufsschule gegeben. Es läge im Interesse der Jugendlichen, wenn die Stundenzahl in den Berufsschulen ausgedehnt wird. Mag eine gewisse, heute in der Nazi-Partei vertretene Jugend damit nicht einverstanden sein, weil sie am Kabalenmachen größeren Gefallen findet, die sozialistische Arbeiterjugend weiß den Wert einer ausgedehnten Berufsschulbildung zu schätzen. Sie ist wissenshungrig und zur Pflichterfüllung gegenüber der Gesellschaft immer bereit.

Werkwürdig berührt es, daß die gleichen Kreise, die sich so lebhaft für die Einschränkung der Berufsschulpflicht einsetzen, kein Wort verlieren über die hohen Aufwendungen auf dem Gebiete des höheren Schulwesens. Die Aufwendungen bei den hohen Schulen sind pro Schüler bedeutend höher als bei den Berufsschulen. Selbst bürgerliche Schulpolitiker fordern eine gründliche Neuordnung des höheren Schulwesens. Sie betonen nicht mit Unrecht, daß das ungeund aufgeblichste höhere Schulwesen wieder seiner eigentlichen Aufgabe zugeführt werden muß, denn der Besuch der höheren Schule ist heute ebenso wie das Hochschulstudium in den meisten Fällen nur eine Verlegenheitsfrage. Wenn die Dinge so liegen, warum wird dann nicht zuerst bei den Hochschulen geklopft? Bei den Berufsschulen will man radikal abbauen und die Wünsche reaktionärer Zünftsrauter erfüllen, während die Hochschulen schonend behandelt werden.

Gegen solche Pläne wenden wir uns mit größter Entschiedenheit. In der gegenwärtigen Zeit ist die Beschränkung der Berufsschulpflicht unseren Jugendlichen gegenüber nicht zu verantworten. Wir müssen im Gegenteil verlangen, daß die Berufsschulwerkstätten noch erheblich ausgebaut werden. Die Zahl der Lehrkräfte ist nicht gering, die vor der Beendigung der Lehrzeit die Lehrstelle verlassen müssen, weil der Lehrmeister den Betrieb stilllegt oder die in dem Lehrvertrag eingegangene Ausbildungspflicht nicht einhalten kann oder will. Die in den Berufsschulen bestehende Möglichkeit

zur weiteren Ausbildung darf nicht beschränkt werden. Daneben können auch die staatsbürgerlichen Unterrichtsstunden wesentlich ausgedehnt werden. In keiner Zeit war es notwendiger als heute, in der heranwachsenden Jugend Verständnis für Sinn und Wesen der Gesellschaft zu wecken. Die Arbeiterjugend bringt solchen Belehrungen ein großes Interesse entgegen, wovon die hohe Besucherzahl der staatsbürgerlichen Kurse in den Arbeiterorganisationen Zeugnis ablegt.

In Deutschland gibt es gegenwärtig rund 30 000 Fortbildungs-, Berufs- und Fachschulen, die von rund 2,6 Millionen Schülern besucht werden. Die Zahl der hauptamtlichen Lehrkräfte beträgt rund 24 300, die der nebenamtlichen Lehrkräfte bezieht sich auf 78 000. Die Erweiterung des Berufsschulwesens ist also durchaus möglich. Vor allem ist der Wertunterricht auszudehnen. Die Mittel, die für den freiwilligen Arbeitsdienst aufgemeldet werden, könnten hier viel nutzbringender angelegt werden. Es ist zwar richtig, daß die Zahl der Schulklassen in diesem und im nächsten Jahre infolge der starken Geburtenminderung während des Krieges erheblich niedriger ist als in normalen Zeiten, aber vom nächsten Jahre an kommen wieder über eine Million Kinder im Alter von 14 Jahren aus den Volksschulen. Es liegt im Interesse dieser Jugendlichen, wenn sie in den Fortbildungsschulen eine weitere Aus- und Fortbildung erhalten. Wir dürfen diese Jugend nicht den Gefahren der Straße überlassen. In der heutigen Notzeit hat die Berufsschule äußerst wichtige Funktionen zu erfüllen, auf die man nicht verzichten kann. Unsere Aufgabe muß es vielmehr sein, ihren Ausbau nach Möglichkeit zu fördern, damit alle Jugendlichen eine in ihrem Interesse liegende Ausbildung und Fortbildung erhalten.

E r n s t R e u m a n n.

Beachtenswertes für die Jugend

Waldbrände und wandernde Jugend

Man stößt hier und da auf die Ansicht, daß die im Sommer zahlreicheren Waldbrände meist auf wandernde Jugend zurückzuführen seien. In Wirklichkeit ist es anders. Bei den weitaus meisten Brandfällen ist die Ursache anderswo zu suchen. Die wandernde Jugend hält es für ihre Pflicht, den deutschen Wald als Allgemeingut zu schützen. Daß sie dieser Pflicht auch sichtbaren Ausdruck verleiht, dafür bietet ein Bericht aus Sachsen ein gutes Beispiel. Es heißt darin: „Am 2. Pfingstfeiertag konnten die Gäste des Jugendhofes Buchheim ihre Hilfsbereitschaft einmal unter Beweis stellen. Als die ersten Rauchschwaden des Waldbrandes am Horizont sichtbar wurden, setzte sich sofort eine starke Abteilung Herbergsgäste unter Führung des zufällig in Buchheim anwesenden 2. Vorsitzenden der Ortsgruppe Leipzig zum Reichsverband für Deutsche Jugendbergherren, Güldenpenning, mit Fahrrädern nach der Brandstelle in Maritz. Eine zweite Abteilung erreichte im Eilmarsch die Brandstelle, um dort tüchtig mit Hand-anzulegen. Arbeiterportier von Leipzig-Gohlis und Christliche Jungmänner der Mariusgemeinde in Leipzig, Sozialistische Arbeiterjugend aus Leipzig-Klein-Platzer und Meuselwitz wetteiferte mit den Wehrern und den Einwohnern der Umgebung bei der Bekämpfung des Feuers. Wenn auch einige Hemden angefangen wurden und auch ein paar kleine Brandwunden vorkamen, so wurde doch tapfer bis zum Erlöschen des Feuers ausgehalten.“

Die Herbergen zur Heimat

Sie und da ist die Auffassung vertreten, die wandernden Brüder der Landstrasse seien am Aussterben und die Übernachungsstätten dafür stünden leer. So aber ist es nicht. Die Übernachungsstätten im Jahre 1931 erreichte eine bisher nicht gekannte Höhe, nämlich 4,7 Millionen, das ist 10 Proz. mehr als in den Jugendbergherren. Diese Zahl ist ein deutliches Kennzeichen der Volksnot. Wieviel Kummer und Sorge drückt sich nicht darin aus! Möge allmählich der Umschwung kommen, so daß viele Tausende nicht mehr nötig haben, aus Verlassenheit, Verzweiflung, Sorge und Flucht vor sich selbst auf die Walze zu gehen.

Jugend und Zeitung

Auch die Jugend muß heute selbstverständlich die Zeitung lesen. Besonders unbegreiflich scheint es uns zu sein, daß man an maßgebender Stelle selbst für die Jugendlichen über 14 Jahre gar keine Notwendigkeit eines Verhältnisses von Jugend und Zeitung erkennen wollte. Aus diesem Grunde hat man es immer wieder abgesehen, in den oberen Klassen der höheren Schulen wie in den Berufsschulen Befragungen der Jugend über ihr Verhältnis zur Zeitung durchzuführen. Erst der sozialdemokratische Kultusminister Grimm hat in Preußen neuerdings solche Befragung möglich gemacht, und dem ist es vor allem zu danken, daß von Dr. Hans A. Winter jetzt eine Schrift erschienen ist, die sich mit der Frage Jugend und Zeitung beschäftigt.

Zuerst interessieren den Jugendlichen hiernach mehr die allgemeinen Ereignisse, vor allem Unfälle und Verbrechen. Es ist also nichts Berwerfliches, wenn sich ein junger Mensch für derlei Notizen interessiert. Das ist ein Übergangsstadium. Nachher lesen die Jugendlichen dann lieber etwas anderes, vom Sport natürlich, aber auch vom politischen Leben. Sollte es aber stimmen, was der Bericht schreibt, daß die höheren Schüler sich mehr für das große Tagesgeschehen interessieren als die Berufsschüler? Das wäre bedauerlich!

Daß den Jugendlichen alles Frische und Lebendige am liebsten ist, ist natürlich. Und doch überraschen uns manche Angaben. So soll die Jugend für das Heimatliche keinen besonderen Sinn an den Tag legen. Liegt das an der Jugend oder an denen, die nicht verstehen, die Jugend auf diesem Gebiet zu packen?

Das größte Interesse bringen die Jugendlichen, wie die Anfragen zeigen, den Berufsfragen entgegen. Allein deshalb gehört auch das Gewerkschaftsblatt zum geistigen Lebensbereich der Jugend. Zugleich zeigt das Gewerkschaftsblatt der Jugend aber auch aus dem Beruf heraus die Welt. Darum sollte es auch in unserem Verbands keine Jugendlichen geben, die nicht regelmäßig sein Verbandsblatt liest!

Buchdrucker und Buchdruckerkunst im Urteil der Jahrhunderte

Der Buchdruck war eine Kunst, durch welche auch Arme flug und gelehrt werden konnten. Der Trieb, lesen zu lernen, wurde mächtig in allen. Dem Volke wurde die Pforte geöffnet für den geistigen Erwerb, und mit Eifer suchte die Masse ihr Heil in dieser Richtung. Eine Entfaltung der Menschheit in Kirche und Staat, in Wissenschaft und Handwerk begann. Mannigfacher, mächtiger und reicher als zur Zeit des Stillen, stummen Grübelns in der Bergangenheit. Jetzt konnte jeder der ganzen Welt verstanden, was sich in seinem Kopfe abspielte, was er auf dem Herzen trug. Und es war gut und groß, was er sann und dachte, so blieb es aus Jahrhunderte, ja für immer Eigentum des Menschengeschlechts. Jeder einzelne wurde mit seinen Zeitgenossen, jedes Volk mit allen anderen Kulturvölkern zu einer geistigen Gemeinschaft. (Gustav Freytag.)

Die Buchdruckerzeit ist wie ein mit gefährlichen Waffen gefülltes Zeughaus, das man ungerne in den Händen des ersten besten läßt. Sie ist eine zu gefährliche Waffe, um sie in den Händen von Notleidenden zu lassen. (Napoleon I.)

Die in Mainz erfindene Buchdruckerkunst ist die Kunst der Künste, die Wissenschaft der Wissenschaften durch deren rasche Ausbreitung die Welt mit einem herrlichen, bisher verborgenen Schätze von Wissen und Weisheit bereichert und erleuchtet worden ist. Eine unendliche Zahl von Büchern, welche ehemals an den Universitäten und in Bibliotheken nur ganz wenigen Studierenden bekannt waren, werden durch diese Kunst jetzt bei allen Stämmen und Völkern und in jeder Sprache verbreitet. (Karlshausenmönch Werner Kesselwinda.)

Die Buchdruckerkunst ist die Artillerie des Geistes. (A. Rivaroli.)

Das Druckenlassen verhält sich zum Denken wie eine Wochenscheibe zum ersten Kuß. (Fr. Schlegel.)

Das Gesundheitspolizei sollte im Interesse der Augen darüber, daß die Kleinheit des Druckes ein festgestelltes Minimum habe, welches nicht überschritten werden dürfte, wachen. (Schoenpauer.)

Auf keine Erfindung oder Geistesfrucht können wir Deutschen so stolz sein, als auf die Erfindung des Buchdrucks, die uns zu neuen geistigen Trägern der Lehren des Christentums, aller göttlichen und irdischen Weisheit und dadurch zu Wohlthätern der Menschheit erhoben hat. Welch ein anderes Leben regt sich jetzt in allen Klassen des Volkes, und wer wollte nicht dankbar der ersten Begründer und Förderer dieser Kunst gedenken. (Jakob Wimpfeling, 15. Jahrh.)

Das Krankentassenparlament zu den Ädlen der Zeit

Der Hauptverband deutscher Krankentassen hielt kürzlich in Würzburg seine zweite Vertreterversammlung ab. Die Vertreterversammlungen sind an die Stelle der früheren Krankentassenparlamente getreten. Die Versammlung, die reich besetzt und auch von zahlreichen Behördenvertretern besucht war, wurde vom Bundesvorsitzenden, Stadtrat Ahrens, eröffnet und geleitet. Als Vertreter des Reichsarbeitsministeriums sprach Ministerialrat Gauerborn. Er betonte, daß es die Aufgabe der Behörden und Versicherungssträger sei, den Kern der Sozialversicherung zu erhalten. Da in der Krankenversicherung vorübergehende Maßnahmen frühzeitig getroffen seien, sei heute der gesunde Zweig der Sozialversicherung. Als Vertreter der Gewerkschaften sprach Dr. Bröter vom ADGB. Sehr treffend bemerkte dieser, daß die Not des Volkes noch viel größer wäre, wenn nicht die Sozialversicherung einen Teil des Krisenstoffes abgefangen hätte. Die Sozialpolitik dürfe nicht der Reformfreudigkeit unberufener Personen ausgeliefert werden.

Den Geschäftsbereich des Vortrages gab Geschäftsführer Erik Bohlmann. Er erörterte vor allem die vielfachen Vorfälle, die Anstoß der Krankenversicherung unter möglicher Schonung des Versicherungsgutes zu lenken. Entschieden abgelehnt werden müsse aber ein weiterer Abbau der Barleistungen der Versicherung. Der Redner verlangte zum Schluß, daß der den Krankentassen zugehende Reichszuschuß für die Familienwohnenhilfe auch wirklich bezahlt wird. Die Krankentassen seien nicht finanzkräftig genug, um darauf verzichten zu können. Das Hauptreferat der Tagung lautete: „Die Krisis der Krankenversicherung“. Redner war der geschäftsführende Vorkämpfer Helmut Lehmann. Der Vortragende zeichnete ein Bild der wirtschaftlichen Lage Deutschlands. Von hier aus betrachtete er die Lage der Krankenversicherung. Dann ging der Redner auf die Zustände über, wie sie sich durch die behördlichen Eingriffe (Notverordnungen usw.) bei den Krankentassen entwickelt haben. Bedauerlich sei es, daß bis jetzt im wesentlichen nur die Versicherten Opfer gebracht hätten. Notwendig sei daneben eine Senkung der Gestehungskosten der Sachleistungen um mindestens 15 Proz. Anschließend stellte der Redner fest, daß wir ohne die Sozialversicherung bereits den völligen moralischen Verfall unseres Volkes hätten. Die Krankenversicherung muß nicht nur erhalten, sondern auch besseren Zeiten entgegengeführt werden.

Dem Vortrag folgte eine rege Aussprache. Ein U n t e r n e h m e r v e r t r e t e r hatte die Kühnheit, für die Einführung eines gewissen Sparzwanges zu plädieren. Daß er von den Versicherten entsprechend zurückgewiesen wurde, versteht sich von selbst. Die von dem Referenten vorgelegten Vorschläge wurden von der Versammlung ohne Widerspruch angenommen. Geschäftsführer Kiedel, Rathenow, behandelte die „Krankenversicherung der Erwerbslosen“, und Geschäftsführer Ortag, Berlin, sprach über die Krankenhausfrage. Lehner forderte eine wirksame Senkung der Pflegekosten, Abstützung derselben nach der Qualität der Krankenhäuser, Wegfall des Unterschiedes zwischen Ortsansässigen und fremden Kranken usw. Des ferneren wurden Vereinbarungen über die Durchführung bestimmter Paragraphen der Reichsversicherungsordnung von der Versammlung genehmigt. Stadtrat Ahrens gab in seiner Schlussansprache der Hoffnung Ausdruck, daß sich die Verhältnisse bald entscheidend bessern mögen, damit die Aufgaben der Sozialversicherung in Ruhe fortgeführt werden könne. Die als reine Arbeitstagung aufgelegene Veranstaltung wird zur Gesunderhaltung der Krankenversicherung sehr viel beitragen.

Ein Doppelgänger

Von Th. Storm.

(Vortlesung)

„Nein, niemand mehr!“ und aus seinen Augen flog ein Blick wie um Erbarmen flehend zu dem Angesicht des neben ihm stehenden Kindes. „Frage sie selbst, Nachbar!“ sagte er und ließ den Kopf auf seine Brust sinken. Aber er küßte plötzlich die kleinen Arme zu sich empor, trübte sich und als dann sein Kind emporhob, drückte er das Köpfchen fest an seine Wangen; wie einen Strom von Lebensmut küßte er es an sein Herz zurück. „Nein, Nachbar“, sprach er, „es bedankt! Aber mein Kind will doch nicht vor mir; sie weiß, es ist nicht gut, so ganz allein zu sein.“

Dann, als der Alte fortgegangen war, brach ein Strom von Tränen aus seinen Augen. Er kniete nieder zu der Toten. „Gib mir, mein Kind; es wird mir schwer, zu leben!“ rief er, und die Kleine sah mit großen Augen zu ihm auf.

Am Begräbnis war John allein zurückgekommen, niemand hatte ihn begleitet; der alte Nachbar hatte der Toten ihren Sarg gemacht und war den letzten Weg mit ihr gegangen, dann war er in sein Haus zurückgekehrt.

John stand in seinem Zimmer und sah sich schweigend in den leeren Wänden um; hier war nun Ruhe, aber wo war das Glück? — Auf der kleinen Schatulle standen neben andern Gesichts die zwei Tafeln mit den großgemalten Rosen, die er vor ein paar Jahren am Hochzeitmorgen gekauft hatte. Seine Augen streiften darüber hin, er sah noch den Herrlichenschein, der damals über der breiten Straße gelegen hatte; er schüttelte sich, der war ja längst vergangen. Draußen auf der Gasse war wie immer das gewerbliche Getöse, aber hier in der kleinen Kammer war es furchtbar still; auch der lattunene Vorhang dort in der Ecke hing so unbeweglich, als ob nun alles aus sei. Er konnte es nicht ertragen, er trat hinaus und zog ihn zurück; da fiel ein Niederharnas, das sie noch selbst dahingehangen hatte, auf den Boden. Ein wilder Schmerz durchfuhr ihn, als er es aufhob; er taumelte auf einen Stuhl und schlug die Hände vor das Gesicht.

Da knarrte die nur angelehnte Kammertür; sein Töchterchen drängte sich hindurch und hielt ihm triumphierend ein Püppchen in die Augen, ein Gesicht der Töchterfrau, die das Kind während des Begräbnisses an sich genommen hatte. Nun aber hatte es nicht länger Ruhe gehabt; es war durch die Gärten und zu Hintertür hereingekommen, um auch dem Vater seinen Reichtum zu zeigen.

Der sah sie mit wirren Augen an; als sie aber erwartend vor ihm stehenblieb, hob er sie auf seinen Schoß und suchte sich zu fassen. „Was hast du da, Christinchen? Wer hat dir das geschenkt?“

Aber bevor noch die Antwort des Kindes kam, wurde mit einem Steden an die Tür geklopft und ein alter, grauhaariger Weiberkopf guckte in die Stube; der jahnelnde Mund blieb offenstehen, während der Kopf mit den kleinen munteren Augen Vater und Tochter zunichte.

John kannte das Gesicht; es gehörte der alten „Küster-Mariken“, einer jener lauberen Bettlerinnen, wie wir manche bei uns zu Hause haben. Sie war eine Schullehrerstochter vom Lande, hatte in ihrer Jugend in der Stadt gebüht und dort einen kleinen Handwerksmann geheiratet. Nach dessen Tode hatte sie jahrelang mit ehelicher Arbeit sich um die Lebensnotdurft abgemüht, dann war sie früh gealtert und verarmt; nur das schwer erparte Geld zu einem guten Leidensbegängnis trug sie unantastbar in einem Lederbeutelchen an ihrem Leibe; was sie zu ihrer Nahrung noch bedurfte, holte sie sich nun Tag für Tag bei den Leuten, wo sie einkaufte, oder bei deren Kindern oder solchen, die sie ihr gebeten hatten. John war ihr oft auf ihren „Suppengängen“, wie sie das selber nannte, begegnet und hatte der Alten freundschaftlichen Weg geboten.

Auch jetzt nicht er ihr freundschaftlich. „So kommt doch arm zu arm!“ sagte er. „Was willst Sie von mir, Mariken?“

Aber von der Alten war noch immer nur der Kopf und die Krüde ihres Stedens in dem Zimmer. „John“, sagte sie, „kannst du ein altes Weib gebrauchen? Ich möchte in eins von deinen leeren Betten kriechen!“

„Das Bettzeug ist schon verkauft, Mariken“, sagte John. „Nein, John, das Bettzeug hab' ich selber, da brauchst du nicht zu sorgen!“

„Was willst Sie denn mit dem leeren Bett?“
„Gib“, erwiderte die Alte, „so will ich's nach der Ordnung lagern; du weißt doch, ich hab' ein Kammertchen bei dem Schlächter Kisten, nur sechs Fuß hin und her, doch schmutz und sauber, und jeder kann auf meine Dielen treten!“
„Nun“, unterbrach sie John, „hat der Sie jetzt hinausgeworfen?“

Die Alte war einen Schritt in die Stube getreten und drohte schmutzgelb mit der Krüde; „Beileibe nicht! Aber das alte faule Gebäu muß eingerissen werden, und in dem neuen, da paßt unjereins nicht mehr hinein. So hab' ich an dich gedacht, John! Sie trauen dir zwar nicht; aber ich kenn' dich besser! Du gibst mir Unterstufel; ich halte dir deine Kammer hier so schmutz, wie jegund die meine, und hilte dir dein Christinkin, wenn du auf Arbeit bist.“ Sie machte mit ihren Fingern ein Hässchen und nicht der Kleinen freundschaftlich zu, die unermüdet der Alten ins Gesicht starrte. „Nun“, fügte sie hinzu, „wo ich meinen alten Kopf zur Ruhe legen kann, weiter brauchst's nicht; du weißt ja, mein bißchen Eßen hat' ich mir schon selber!“

John nickte: „Ja, ich weiß, Sie bettelt.“ — Und in sich selber sprach er leis und traurig: „Mein Weib tat dies in ihrer Kindheit auch!“

Aber die Alte rief: „Was sagst du, John?“ und stieß mit ihrem Steden auf den Boden. „Das ist kein Betteln! Das geben mir meine früheren Herrschaften und ihre Freunde, das gehört sich; ich bin ein alter Dienstkot, den dürfen sie nicht verhungern lassen!“

John sah stinnend auf das Weib; die Kleine war von seinem Schoß herabgeglitten und hielt der Alten ihre Puppe vor. „Sieh“, sagte sie, „die ist mein!“ und nicht zur Befriedigung ein paar mal mit ihrem hübschen Köpfchen.

Küster-Mariken hatte sich an ihrem Stod herniebergeleiten lassen und hatte vor dem Kinde auf dem Fußboden. „Er Taufend!“ sagte sie. „Das ist wohl die Prinzessin Rumpelstilzchen, die kenn' ich; als ich so klein war wie du, ist ihre Großmutter bei mir gewesen; von der könnt' ich dir Geschichten erzählen! Wenn nur dein Vater das alte Weib nicht aus dem Hause wirft!“

„Nein, du sollst bleiben!“ rief das Kind, und die Puppe wäre fast zu Fall gekommen, als sie mit ihren Händchen nach den dürren Fingern der Alten langte.

John nickte seinem Kinde zu: „Wirst du sie behalten, Christine, so sag' ihr, daß sie morgen kommen mag!“

Und so war es abgemacht. „Das liebe Dirnelein!“ murmelte die Alte immer wieder, als sie aus dem Hause und durch die lange Straße ihrer Wohnung zu an ihrem Steden ging.

So waren nun wieder drei Bewohner in der Kiste; und doch war es darin so still, daß die Buben und Pflastertreter, welche daran vorbeigingen, vergebens einen Zeitvertreib von dort erwarteten. Nur etwas Hüßliches, das sie jedoch nicht zum Stillstehen brachte, gab es im Sommer bisweilen dort zu sehen. Das war ein dürftig, aber allseitig lauber gezeichnetes Dirnelein, das mit einer Puppe oder einem andern Spielwerk auf der Haustürschwelle saß, wo die Sonne auf ihrem braunen Scheitel glänzte. Wenn aber von drunten aus der Stadt die Turmuhr Mittag schlug, dann legte sie hastig ihre Puppe auf die Schwelle und ging mit vorgestrecktem Köpfchen einige Häuser, so weit die Mariken es ihr erlaubt hatte, in die Stadt hinaus; auch wohl, bedächtigt und immer das Köpfchen ruckwärtsdrehend, ging sie wiederum nach ihrer Haustür und nahm wie gedankenlos die Puppe in die Hand; bald aber trieb es sie aufs neue auf, und endlich, mit jenem Ausschrei vollsten Kinderglüdes, sog sie dem von der Arbeit zu kurzer Ruhe heimkehrenden Vater in die ausgebreiteten Arme. Dann trug er seinen kleinen Trost die paar Häuser weit nach seiner Wohnung, wo schon die Alte mit ihren munteren Augen an der Türe harzte. „Nun herein, John! Nun herein!“ rief sie. „Die Kartoffeln hab' ich Euch gekocht; und das Töpfchen Milch vom Nachbar Wädel steht auch schon auf dem Tisch!“ Dann band sie eine reine Schürze vor und ging mit dem irdenen Henkeltopf auf ihren eigenen Suppengang in die Stadt hinunter.

John aber und sein Christinkin lehten sich an den Tisch, nachdem er zuvor aus der Schatullenschublade ein bröckeliges Schwarzbrot hervorgeholt hatte. Er schnitt zwei Stüde ab und brackte sie in die Milch, die in zwei Räumchen verteilt wurde; zuletzt aßen sie mit etwas Salz die dampfenden Kartoffeln. Nachbar Tischlers bunte Kasse kam herein und strich dem Kinde um die Beindchen; der warf Christindchen auch noch eine in Salz gekippte Kartoffel zu. Aber die Kasse bezog sie nur, setzte einmal daran und begann sie dann mit ihren Pfänden in der Kammer umherzurollen. Da lachten Vater und Tochter. „Die mag keine Kartoffeln“, sagte John; „das ist ein Lederhahn! Schmedt es denn dir, Christinkin?“

Und als die Kleine ihm schmaufend zunichte, holte er noch einmal etwas aus der Schublade. „Nun merk' auf!“ rief er. „Nun kommt der Nachtisch!“ Es war aber nur eine Messerspitze mit Butter, was er jetzt auf ihren Teller strich. „So“, sagte er, „damit ist nun deine letzte Kartoffel!“ Und des Kindes Augen leuchteten vor Vergnügen.

Wenn die kleine Wasserzürgele schellte und Mariken mit ihrem Topfe wieder heimkam, dann griff John nach der Milche und ging wieder auf seine Arbeit.

(Vortlesung folgt.)

Die „feine“ Dame und der Arbeiter

(Vortlesung folgt.)

Als Soufelow den Lift bestieg, um vom Dachgarten des Luxushotels hinabzufahren, war es schon spät. Im Lift stand ein Herr. Er rief den Hut vom Kopf und hielt ihn während des Gleitens in der Hand. Als der kleine Liftboy mit dem pudrigen Stupsnäschen in der dritten Etage stoppte, stieg abermals ein Herr ein. Ein kleiner Mann mit Spitzhauch, Glöze und einem Brillantkänguruh in der Kravatte. Auch er nahm den Hut ab.

Soufelow hätte den beiden Herren die kleine, feste Hand ins Gesicht schlagen mögen. So sehr häßte sie in diesem Augenblick alles, was mit diesem Hotel und seiner zusammengewürfelten Gesellschaft zusammenhing. Sie hatte wieder einmal Schlaf gemacht. Diesmal war es ein rumanischer Zwetschgenknapsfabrikant, den sie den Laufpaß gegeben hatte.

Die Halle war fast leer. Nur die obligaten Dauergäste saßen da. Die uralte Vantesealy mit dem verwitterten, auf „Inopig“ geschminkten Gesicht, der portugiesische Professor, drei Klafffrauen auf halbem Weg zur Bar, na ja...

Soufelow beschloß, Urlaub zu nehmen von diesem Leben. Sie wollte heimkehren. Nicht für lange. Nur mal sehen, wie es der Mutter ging, dem Vater, den Geschwistern, deren Ausbildung sie bezogte. Die wohnten im Osten der Stadt. Die wußten nicht, daß Soufelow den Efel am Hals spürte, wenn die fleißigen und hageren Finger der Männer ihre Haut betasteten...

Der weißhaarige Kegergauler rief den Schlag des Autos auf. Die andere Hand fuhr salutierend an die Wägel.

„Johnny“, sagte Soufelow, „du wirst mich heut nicht fahren. Auch morgen nicht, nein. Nie mehr, verheißt du. Johnny? Fahr lieber deinen Herrn nach Butarest zurück! Ich hab' Schlaf gemacht. Aus.“

Das Grinsen des Schwarzen wurde zu einer schmerz-erkrankten Maste.

Soufelow ging weiter. Sie könnte sich jetzt eine Tasse winken. Sie könnte jetzt in einem Appartement irgendeines Hotels allein übernachten. Sie könnte in die „Nachtblaue Kaffeetee“ fahren, sich von einem tollen Stehgeiger wilde Kugelmelken aufspielen lassen, einem nachtrunkenen Jüngling gärtlich durch die Loden fahren. Aber sie war dessen so müde.

Ein Autobus hielt vor ihr. Da stieg sie ein. Es war so schön, kein Ziel nennen zu müssen; es war so schön, planlos in die Stadt zu fahren, irgendwo auszufiegen...

Der Autobus war voll besetzt. Es war der letzte freie Platz in dieser Nacht. Die Nacht war von einer herben Kühle, die dem Sommertag gewichen war.

Soufelow gegenüber saß ein junger Mann. Ein kräftiger Burche in einem abgegrabenen Anzug. Ein Angestellter vielleicht, ein Arbeitslofer... Die Hände, seine, geschmückte Frau im späten Autobus... Der junge Mann mit dem müden, ergebenden Blick...

Er starrt auf Soufelow kleine Füße. Sein Blick gleitet an den hohen, schlanken Beinen empor, verirrt sich in Soufelow Gesicht und kehrt wieder zu den kleinen Füßen zurück.

„So eine Frau zu haben“, mag er denken. Soufelow denkt Ähnliches.

„Wenn er mich doch anschauen würde, wenn er mir ins Gesicht sehen würde...“ Aber nein, sein Blick bleibt haften auf den kleinen Wülbchen, auf der schimmernden Seite des Strumpfes. Soufelow ist besonders stolz auf ihre Beine, ihre Fesseln, ihre Füße...

Was ihr angeht der glatten Gentlemen, die im Lift die Kopfbedeckung abnehmen, wenn eine Dame eintritt, die ihr auf Schritt und Tritt folgen, wenn sie nicht in jenen Händen ist, nie passiert: Soufelow erhebt unter dem Blick des jungen Mannes, der ihre Fesseln mustert.

Sollte da etwas nicht in Ordnung sein, eine Maßche gefallen, ein Köpfchen in der Seite, ein Stein aus der Wulffage des Schüßes gefallen? Sie will es gar nicht wissen. Sie erzittert unter diesem Blick. Sie läßt sich von Schauern einüllen. Ja, in seinen starren Armen möchte sie liegen... Und immer noch hat er den Blick gefestigt, starrt auf ihre Füße.

Nun, sie wird es wagen. An einer abseitigen Station wird sie aussteigen. Und er, er wird ihr folgen. Ja, gewiß...

Und Soufelow steht auf und tritt hinaus auf die Plattform. Und dann sieht sie: der Junge springt auf und hebt ein Zehnpendnigstück auf, das unter ihrem Schuh verborgen gewesen war. Sie steigt rasch aus. Eine Gutwelle ergießt sich unter der Schminke über ihr Gesicht. Und es ist gut, daß sie nicht hört, was der Junge vor sich hinbrummt: „Na endlich, du dußelige Göre. Wie lange sollt' ich denn noch auf meinen Großen warten!“

Amalie

Von Alexander von Sacher-Masoch

„Nach dem Tode ihres Brötherns, bei dem sie dreißig Jahre in Stellung war und der ihr sein gesamtes Vermögen hinterlassen hatte, begab sich die alte Köchin Amalie B. zur Markthalle...“

Während sie den Küchenschrank mit dem Kleinen, rostigen Schlüssel abhob, kam von den vielen, peimlich blank polierten Gläsern, Schüsseln, Tellern und Terrinen ein Glanz wie ein Köpfchen — und wehte durch Amaliens weißes Haar. Einer alten Gewohnheit folgend, sprach sie leise mit sich selbst, halb laut die Reihenfolge zu erlebender Arbeiten vor sich hin sagend. Jetzt kam der Herd. „Kein Ofenschwarz mehr da“, murmelte Amalie. „Also holen.“ Sie schloß die Wohnung für sorgfältig ab, so einen seit vielen Jahren vertrauten Gang antretend, zum Krämer Zwirn. Der, bei Amaliens Anblick, die überlange, knochige Gestalt wie von unsichtbaren Fäden gestrafft, wußte um das Glück im Anglick, das Amalie gestern widerwärtig (sie war laut Testament Gelanterbin des alten Professors), lachte noch paffen-ten Worten. Aber es kam nicht dazu, denn Amalie forderte mit der ihm wohlvertrauten, etwas brüchigen Stimme, es wäre nichts vorgelassen, für fünfzehn Pfennig Denschwarz, Dumm und hilflos mit den Augen zwinkend, reichte er ihr das gewünschte, und als er endlich so weit war, sein Sprüchlein vorzubringen, hatte Amalie den Laden bereits wieder verlassen. Für sie blieb noch manches zu tun übrig. Wohn- und Arbeitszimmer hatten bereits das Gepräge täglicher Ordnung und Sauberkeit, und mit schüchternen Schritten näherte sich jetzt Amalie dem Schlafraum, die Kiste mit verträumter, leiser Hand niederdrückend, mit unruhig pochendem Herzen, tapfer dem Schreden entgegenstehend, der hier auf sie wartete: Das Bett des alten Professors war leer. Gestern hatte sie ihn fortgetragen, und wenn sie die Augen schloß, konnte sie ihn noch hier liegen sehen.

Amalie setzte sich nach einigem Besinnen in den Lehnstuhl am Fenster, zum erstenmal in ihrem Leben. Ihre welken Hände ruhten nur ihr in dem Schoß wie leblos. Sie wollten nicht mehr. Vieles wäre noch zu tun gewesen. Dieses Zimmer war in einem schlechten Zustand. „Sehr unordentlich“, murmelten Amaliens Lippen. „Sehr...“ Aber hier lag noch alles so, wie gestern und vorgestern. Sie nahm innerlich einen Anlauf, stüdtiges Rot glitt über ihre Wangen, ihr Herz hämmerte und klopfte, es ging nicht. Dieses Zimmer war die letzte Station. Nach diesem Zimmer? Was kam nach diesem Zimmer?

„... Er sagte: „Amalie, was mir gehörte, wird jetzt das Ihre sein. Sie haben für mich gesorgt dreißig Jahre lang. Sie sind dabei alt geworden. Sie sollen es gut haben jetzt, wo ich fortgehe.“ Er sagte: „Vergessen Sie nicht, den Wasserhahn abzudrehen, Amalie.“ Und ein Köpfchen fuhr über Ihre abgemagertes, altes Gesicht, ein Köpfchen wie aus einer andern Welt. Denn daran hatte sie sich nie gewöhnen können, sie vergaß stets den Wasserhahn zu schließen. Verwandte hatte er keine. Regelmäßig, nach der Uhr, lebte er die vielen Jahre hindurch, er schrieb und arbeitete. Früher hatte er irgendwo junge Menschen unterrichtet, auf der Schule oder der Universität. Sie waren alt geworden nebeneinander, Amalie und er. Noch vor kurzem lag er hier, die schmalen, weißen Hände über der Brust gefaltet, und sein stilles Gesicht schien ausgerückt wie nach laugem Kampf... Das Zimmer aufräumen — zudte es in Amalie sah auf. Aber sie tat etwas anderes. Sie stand auf, zog das alte, schäbige Mäntelchen an, griff nach der Markthalle und ging fort. Irigendwo in ihr lebte der Drang nach Arbeit, nach einem festgesetzten Rhythmus des Daseins. Dunkel hatte sie das Gesicht, irgend etwas vergessen zu haben, einen Gang, sie sollte ergehen, man hatte ihr einen Zettel gegeben, wo war er nur? Während sie ging, kam es ihr unmöglich vor, so alt und müde ein anderes Leben anzufangen, so plötzlich, ohne Übergang, von heut auf morgen. Sie kaufte Gemüse, Sellerie und Tomaten. An einem Stand sah sie junge Kadetten, die mochte er so gern, sie nahm ein Bünd mit. Dann trat sie aus der Halle. Autobusse fuhrn brillend vorbei, ein Menschenstrom quoll aus der Halle auf die Straße hinaus. Sie ließ sich treiben, die Markthalle in der Hand, sie wußte nicht mehr, wohin sie gehen sollte. Die Räume der kleinen Parks-anlage grünten schon schüchtern. Sie setzte sich auf eine Bank.

Sie rüdtte sich bequem zurecht, wie man sich in einen Zug setzt, um eine lange Reise anzutreten. Der Frühling kam zu ihr und strich ihr als milde, weicher Wind um die Schläfen. „Komm mit“, sagte der Frühling zu Amalie. Und Amalie sah, während das Licht vor ihren erschöpfenden Augen verdimerte, auf dem Weg des Parks eine Gestalt auf sich zukommen. Auf einem Stod gekleidet, die Brille auf der großen, leicht geröteten Nase, den grauen Schnurrbart zerweht, kam ihr Brötherer ihr entgegen. „Komm mit, Amalie“, sagte er. Und Amalie antwortete: „Das letzte Zimmer, Herr, ich habe es nicht mehr ausgeräumt.“ Da lächelte er so glücklich, daß sie sich erhob, um ihm zu folgen...

Zu ihrer Bekundung wurde ein Zettel gefunden mit der Adresse des Testamentvollstreckers. So wurden ihre Verlauten festgelegt.

Ausland

Krisenkongress der schweizerischen Gewerkschaften. Im Hinblick auf die starke und schnelle Verschlechterung der Wirtschaftslage der Schweiz und auf die Tatsache, daß der schweizerische Bundesrat — wie die Regierungen anderer Länder — die von der Arbeiterbewegung geforderten Maßnahmen gegen die Krise unberücksichtigt läßt und dafür Hilfsaktionen für die Großbetriebe einleitet, hat der schweizerische Gewerkschaftsbund beschlossen, am 3. und 4. September einen Krisenkongress abzuhalten, der auf Grund von Referaten über das Lohnproblem, die Sozialpolitik und die Krisenfragen ausschließliche Krisenforderungen der Gewerkschaften behandeln soll.

Zuwachs in Dänemark. Der dieser Tage in Kopenhagen abgehaltene Verbandstag des rund 17 000 Mitglieder zählenden Verbandes der Handels- und Büroangestellten Dänemarks beschloß mit 213 gegen 15 Stimmen den Anschluß des Verbandes an den Gewerkschaftsbund. Obwohl der Vorstand des Verbandes bereits seit Jahren den Anschluß angestrebt hat, wurden dahin gehende Anträge bisher immer von einer Mehrheit der Mitglieder abgelehnt, die der Meinung war, daß ein Zusammengehen mit den übrigen Arbeiterorganisationen die Verbekämpfung des Verbandes schwächen könnte und dem Verband keine Vorteile bringen würde.

Gewerkschaftsfreiheit der Staatsangestellten in USA. In der Ende Juli in Atlantic City abgehaltenen Sitzung der Exekutive des Amerikanischen Gewerkschaftsbundes protestierte der Vorsitzende Green gegen eine Verfügung der Bundesstaatlichen Beamten-Kommission, die den Bundesangestellten verbietet, sich irgendwie mit Politik zu befassen. Die Verfügung ist dadurch veranlaßt worden, daß besagte Kommission sowie die Oberpostdirektion dem Vorsitzenden Collins von der Vereinigung der Eisenbahn-Post-Angestellten mitteilten, er habe kein Recht, seinen Mitgliedern eine Übersicht über die Stellungnahme der Parlamentsabgeordneten bei Abstimmungen zukommen zu lassen. Green teilte mit, daß, wenn der Versuch gemacht werde, die Verfügung in Kraft zu setzen, vom Parlament eine Untersuchung verlangt werde.

Zum Beginn des Wintersemesters der Arbeiterhochschulen. Da sich die Ferienzeit ihrem Ende nähert, ergreift das Sekretariat des ZGB die Gelegenheit, um auf diesem Wege daran zu erinnern, daß die Arbeiterhochschulen und Gewerkschaftsschulen einer Anzahl von Ländern auch Schüler aus dem Auslande aufnehmen. Interessenten werden gebeten, sich an das Sekretariat des ZGB zu wenden, insbesondere wenn es sich um die Kurse der Arbeiterhochschulen von Uccle bei Brüssel und von Oxford (England) handelt.

Aus den Zahlstellen

Baiken. Mitgliederversammlung am 8. August. In ehrenvollen Worten gedachte zunächst der Vorsitzende, Kollege Nikol, unseres verstorbenen Kollegen Alfred Witz. Hierauf gab der Kassierer, Kollege Holtz, den Kasienbericht vom zweiten Quartal, dessen Richtigkeit von den Revisoren bestätigt wurde. Anschließend erstattete Gauleiter Herrmann Bericht über die am gleichen Tage mit der Geschäftsleitung erfolgte Tarifverhandlung. Die jeweiligen Bestimmungen richteten sich nach dem Dresdener Abkommen. Die Lohnbestimmungen bleiben unverändert, nur in dem Ferienparagrafen ist eine Änderung eingetreten, und die Dauer der Kündigungsfrist ist von 14 Tagen auf 8 Tage herabgesetzt worden, was bei der jetzigen Arbeitslosigkeit als eine besondere Härte empfunden wird. Der letzte, aber nicht der schwächste Teil der Tagesordnung war die Ergründung von 9 Mitgliedern der 25jährige Verbandszugehörigkeit. Es sind dies die Kolleginnen Martha Lehmann, Marie Leinert, Anna Ruge, Agnes Richter, Elisabeth Zumppe sowie die Kollegen Gustav Kufschke, Jakob Richter, August Juchstke und Max Witzke. Kollege Herrmann ehrte in dankenden Worten die Jubilare, den Wunsch daran knüpfend, daß diese Treue und Ausdauer, die sie der Organisation bewiesen haben, anfeuernd wirken möge auf die übrigen Kollegenschaft, besonders auf das junge Geschlecht. Mit den Worten „Den Alten zur Ehr', euch Jungen zur Wehr“ und einem dreifachen Hoch auf die Jubilare schloß Kollege Herrmann seine Ansprache. Unter Worten des Dankes überreichte Kollege Witz die Verbandsdiplome und ein kleines Geschenk der Zahlstelle Baiken. Namens der Jubilare dankte Kollege Kufschke für die erwiesene Ergründung und forderte die Jungen auf, mit derselben Liebe und Treue zur Organisation zu halten, wie es die Alten immer gern und mit Freuden getan haben. Nach Erledigung einiger geschäftlicher Angelegenheiten schloß sich ein gemüthliches Beisammensein an.

Braunschweig. In der Versammlung vom 8. August gab der Vorsitzende einen Situationsbericht über die augenblickliche Lage im graphischen Gewerbe. Die Krise macht sich in voller Stärke bemerkbar. Der Referent empfahl daher, eventuell bei Kurzarbeit für den ganzen Betrieb zuzustimmen, um Kolleginnen und Kollegen, die in absehbarer Zeit kaum in einem Betrieb im graphischen Gewerbe wieder unterkommen würden, zu halten. Nach einem Hinweis auf die Verhandlungen im September gab der Kassierer den Kasienbericht vom zweiten Quartal. Für die Ferienausfälle mußten insgesamt 107,70 M. aus der Ortskasse gezahlt werden. Folgende Mitglieder mußten wegen Nichtmeldung ausgeschlossen werden: Frau Born, Frau Riemelast, Frau Thiele, Frau Sievert, Frau Wachtmann, Johanne Wolf, Margarete Kufschoborn, Erta Boigt, Kurt Boigt, Richard Bahndorf, Heinrich Menzel. Die Kolleginnen und Kollegen folgender Betriebe waren nicht in dieser Versammlung erschienen:

Firma Westermann, Krampe, Litzoff, Seß, Öbing und Schloßbrüder. Als Delegierte zur Konferenz in Hildesheim wurden die Kollegen Rünter und Süddede, als Ersatzmann der Kollege Emmelman gewählt. Eine längere lebhafte Aussprache entspann sich um den Antrag zwecks Senkung der Verwaltungskosten, der von der Zahlstelle Braunschweig zum Guttag gestellt wird. Er hat folgenden Wortlaut: In die Gantasse sind drei Fünftel der Einnahmen abzuführen, zwei Fünftel verbleiben der Ortskasse. Der Antrag fand einstimmige Annahme; die Delegierten wurden beauftragt, ihn auf dem Guttage zu vertreten. Der Vorsitzende verlas das Programm des Guttages, der am 10. und 11. September in Hildesheim stattfindet. Zu gleicher Zeit fand die Zahlstelle Hildesheim auf ihr 20jähriges Bestehen zurückblickend. Die nächste Versammlung für männliche Mitglieder findet am 21. August, vormittags 11 Uhr, statt.

Rundschau

Zur Arbeitsmarktlage in unsem Verband. Für den Monat Juli haben 168 Zahlstellen über 12 215 männliche, 18 089 weibliche, zusammen 30 304 Mitglieder berichtet. Von diesen waren arbeitslos 3492 männliche = 28,6 Proz., 7196 weibliche = 39,8 Proz., zusammen 10 688 = 35,3 Proz. Verfüzrt arbeiteten 1617 männliche = 13,2 Proz., 3481 weibliche = 19,2 Proz., zusammen 5098 = 16,8 Proz. Die Zahl der Arbeitslosen ist gegenüber dem Vormonat um 65 gesunken, die der Kurzarbeiter um 57 gestiegen. 42 Zahlstellen haben nicht berichtet.

Der Verbandstag des Lederarbeiterverbandes. Der Verbandstag des Deutschen Lederarbeiterverbandes, der Anfang August in Frankfurt a. M. stattfand, war verbunden mit dem 60jährigen Jubiläum dieser Organisation. Wenn eine gewerkschaftliche Vereinigung auf eine 60jährige Geschichte zurückblicken kann, dann muß sie etwas geleistet haben. In der Tat ist der Lederarbeiterverband eine der stabilsten Gewerkschaften des DGB. Mit dem 60jährigen Jubiläum des Verbandes war eine andere Gedenkfeier verbunden: Der Verbandsvorsitzende, Kollege Maßler, konnte zu gleicher Zeit auf eine 30jährige Tätigkeit als Vorsitzender der Organisation zurückblicken. Der Verbandstag hatte eine gute Gelegenheit, diesem erfahrenen Gewerkschaftsführer für seine langjährige Tätigkeit zu danken. Der Tätigkeitsbericht des Vorstandes wurde von Wahler gegeben. Naturgemäß mußte dieser keine Ausführungen auf die gegenwärtigen Verhältnisse einstellen und manche organisatorische Umstellung erläutern, die der Vorstand vorzunehmen genötigt war. Es zeugt aber von einer vorläufigen Organisationsarbeit, daß der Verband die Auswirkungen der Wirtschaftskrise zu überleben vermochte. Aus dem Bericht des Hauptkassierers, Kollegen Bod, ging hervor, daß den Mitgliedern etwa 70 Proz. der Einnahmen in Form von Unterhaltungen wieder zugesprochen sind. Diese Angaben zeigen, wie wertvoll eine Gewerkschaftsorganisation in Notzeiten für ihre Mitglieder ist. In seinem Bericht wandte sich der Redakteur des Verbandes, Kollege Loh, gegen die Anträge, welche der Redaktion eine einseitige politische Schreibweise zum Vorwurf machten. Eine vielseitige A u s s p r a c h e ließ erkennen, mit welchem Interesse die Delegierten die Tätigkeit ihrer Gewerkschaftsorganisation verfolgen. Dem Verbandsvorstand wurde mit allen gegen zwei Stimmen Entlastung erzeigt. Die Anträge, welche das 14tägige Erscheinen der Lederarbeiter-Zeitung verlangten und ihr einseitige politische Schreibweise zum Vorwurf machten, wurden mit dem gleichen Stimmenverhältnis abgelehnt. Über Lohn- und Tarifpolitik sprachen Loh für die Gerberbranche und Fuhrner für die Lederhandlungsbranche. Der Verband konnte erfolgreich die Interessen der Mitglieder verteidigen. Kollege Gramann sprach über die Weltwirtschaftskrise. Dieser aufschreiende Vortrag war für die Delegierten eine Quelle der Belehrung und wurde mit lebhaftem Beifall entgegengenommen. Das Beitrags- und Unterhaltungswesen ist den Zeitverhältnissen entsprechend neu geregelt worden. Der bisherige Verbandsvorstand wurde einstimmig wiedergewählt. Durch die Beschlüsse des Verbandstages ist die Aktionsfähigkeit dieser alten und stabilen Gewerkschaftsorganisation für die Zukunft gesichert.

Der Zentralverband der Angestellten und sein neues Heim. Unter den Gewerkschaften, die ein eigenes Heim bezogen haben, befindet sich auch der Zentralverband der Angestellten. Diese Organisation hat im letzten Jahrzehnt eine sehr gute Entwicklung durchgemacht. Mit 203 489 Mitgliedern, gegenüber 150 000 1926, gehört der ZVA zu den größten Gewerkschaftsorganisationen überhaupt. Die Zentrale war bisher in einem Mietshaus mit schlechten Büroverhältnissen untergebracht. Unter günstigen Bedingungen wurde das Geschäftshaus in Berlin, Potsdamer Straße 75, erworben. Drei Stockwerke des Gebäudes sind vom Architekten Albert Gottheimer als Büroräume für den ZVA, umgebaut. Der Architekt hat seine Aufgabe glänzend gelöst. Helle freundliche Räume ohne jeden Brunn wurden geschaffen. Es bleibt nur zu wünschen, daß jeder Angestellte solche günstigen und schönen Arbeitsplätze erhalten könnte. Der ZVA kann über eine glänzende Entwicklung berichten. Neben den großen bürgerlichen Verbänden hat er sich gut behauptet. Die Krise hat ihm noch nicht viele Anhänger verloren. Wir sind davon durchdrungen, daß diese Angestelltenorganisation sich auch in der Zukunft überall durchsetzen und weiter gut entwickeln wird. Das neue Heim soll und muß Ausgangspunkt weiterer Erfolge sein. Soweit Angestellte, männliche oder weibliche, den Reiben der organisierten Arbeiter entkommen, ist es ihre Pflicht, dem ZVA beizutreten und dadurch dessen zukünftige Entwicklung sichern zu helfen.

Die NSDAP, eine „Arbeiterpartei“? Zur Reichstagswahl wurden in Deutschland massenhaft Stimmzettel ausgegeben, um den Ferienreisenden das Wahlrecht zu ermöglichen. 300 000 Berliner waren mit solchen Wahlzetteln ausgerüstet. An Hand der Resultate kann man verfolgen, welche Partei die meisten Stimmen bei den Ferienreisenden geobt hat. Auf einem Teil der Schiffe der Hapag und des Lloyd wurden insgesamt 2297 Stimmen abgegeben, wovon 2269 gültig waren. Hiervon erhielt die NSDAP 374, die Nazis 970, die Kommunisten 204, das Zentrum 160, die Sozialnationalen 362, die Volkspartei 106, die Staatspartei 101 und die übrigen Parteien 12 Stimmen. Auf dem bayerischen Grenzschiffhof Mittenwald, einer der Zielstationen der österreichischen Wälderzüge, erhielt der NSDAP 3777 Stimmen die Parteien der „nationalen Opposition“ 2140 oder 63 Proz. Auf Helgoland hat die NSDAP diesmal 1300 Stimmen erhalten, während es bisher noch keine 100 waren. Das alles

ist eine Illustration dafür, daß die Nazis neben den Deutschen die meisten Ferienreisenden erfassen konnten. Von den Arbeitern und Angestellten sind nur ganz wenige in der Lage, in Ferien zu fahren. Wenn trotzdem die Ferienreisenden sich für die Nazis entscheiden, so kann man daraus ersehen, mit welcher Art Arbeiterpartei wir es hier zu tun haben.

Bannguthaben in der Krise. In dem Wirtschaftsbericht der Rommer- und Privatbank Nr. 7 befindet sich folgender Satz: „Für eine sehr große Anzahl von Betrieben läßt sich jetzt die Beobachtung machen, daß die Lager und die Warenbestände weitgehend abgebaut sind und daß dies neben der Verringerung der Verbindlichkeiten vielfach in stark angewachsenen Bannguthaben zum Ausdruck kommt.“ Remnen des deutschen Wirtschaftslebens ist diese Offenbarung nicht neu. Es wird von dieser Großbank nur bestätigt, daß es Unternehmungen gibt, denen es auch in der Krise nicht schlecht geht und die nur darauf warten, ihren Produktionsapparat wieder neu anzufurbeln.

Rundfunk-Vorschau

Vortragsauswahl für die Woche vom 21. bis 27. August

- Sonntag, Königsberg, 18.35 Uhr: Arbeitsdienstgemeinschaft.
- Montag, Frankfurt a. M., 15.20 Uhr: Ein rheinischer Wehrjunge erzählt.
- Montag, Frankfurt a. M., 20.15 Uhr: Feierabend (Hörbild).
- Montag, Frankfurt a. M., 18.25 Uhr: Stunde der Arbeit.
- Montag, Hamburg, 18.35 Uhr: Stunde der Werttätigen: Der Stiff als Chef.
- Montag, Köln, 20.15 = Frankfurt a. M.
- Montag, Königsberg, 20.15 Uhr = Frankfurt a. M.
- Montag, Leipzig, 14 Uhr: Erwerbslosenfunk (ebenfalls Dienstag, Mittwoch, Donnerstag).
- Montag, München, 18.35 Uhr: Der Berufskraftfahrer.
- Montag: Stuttgart, 20.15 Uhr = Frankfurt a. M.
- Dienstag, Königsberg, 18.30 Uhr: Praktische Durchführung der neuen Beschäftigungssteuer.
- Dienstag, München, 16.20 Uhr: Denkwürdigkeiten eines Porzellanmalers.
- Mittwoch, Breslau, 16 Uhr: Durch Selbsthilfe zur Selbständigkeit.
- Mittwoch, Breslau, 18.10 Uhr: Das Recht der Lehrlinge und Volontäre.
- Mittwoch, Hamburg, 16.05 Uhr: Die Lage am Hamburger Arbeitsmarkt.
- Freitag, Hamburg, 18.20 Uhr: Stunde der Werttätigen: Wer macht mit?
- Freitag, Deutsche Welle, 19.35 Uhr: Stunde der Arbeit: Weltmächte der Erde III: Gold.
- Sonabend, Köln, 18.20 Uhr: Die Buchführungspflicht der freien Berufe.
- Sonntag, Breslau, 14.10 Uhr: Hilfe den erwerbslosen Jugendlichen!
- Montag, Köln, 10.15 Uhr: Mensch und Welt. Gemeinschafts-empfang für Arbeitslose (ebenfalls Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Sonnabend, Freitag: 10.30 Uhr).
- Dienstag, Breslau, 18.30 Uhr: Sprechstunden bei der Arbeitermohlfahrt.
- Dienstag, Hamburg, 16 Uhr: Aus dem freiwilligen Arbeitsdienstlager der Stadt Altona.
- Donnerstag, Leipzig, 14 Uhr: Hörbericht vom freiwilligen Arbeitsdienst.
- Freitag, Köln, 19.20 Uhr: Arbeitsdienst und Siedlung.

Die neuen Männer in Deutschland haben die Bedeutung des Rundfunks erkannt und schnell erfaßt. Sie haben dieses Aufklärungsmittel vor der Wahl in ausgiebigem Maße für sich selbst ausgenutzt. Sie haben überdies eine vollständige Umwandlung in der Leitung vorgenommen. Angeblich sollte der Rundfunk von parteipolitischen Einflüssen befreit werden. In Wirklichkeit ging es darum, dieses vorzügliche Werbemittel bestimmten Parteigruppen auszuliefern. Das Rundfunkprogramm wurde in erheblichem Maße verflüchtigt. Darüber hinaus erhielt eine vollständige Bürokratie die Verfügungsgewalt über die Darbietungen des Rundfunks. Die Empörung der deutschen Hand- und Kopfarbeiter über diese Maßnahme ist klar. Es wurden Stimmen laut, Hörsprechers und Massenabmeldungen vorzunehmen. Der Vorstand des Arbeiterverbandes hat die Maßnahmen des Widerstandes gegen die Freiheit der deutschen Kultur auf das schmerzliche bedrohende Entwicklung geprüft. Diese Maßnahmen werden in Übereinstimmung mit der Eisernen Front zur gegebenen Zeit angewendet werden. Es wird aber gebeten, Protestabmeldungen einzelner Hörer vom Rundfunk oder wilde Hörsprechers zu unterlassen. Solche unorganisierten Gegenmaßnahmen können einer zielstrebigen Abwehrbewegung nur hinderlich sein.

Am 2. August verstarb nach kurzem Leiden unser langjähriges Mitglied und lieber Kollege, der Sozialist **Johannes Andreckm** im Alter von 70 Jahren, zuletzt beschäftigt im „Hamburger Fremdenblatt“. Ein ehrendes Andenken bewahrt ihm **Die Mitgliederschaft Hamburg.**

Abrechnungen

In der Woche vom 8. bis 13. August sind die Abrechnungen des zweiten Quartals für Gau 2 aus Frankfurt a. M., Gau 6 aus Erfurt, Gau 8a aus Magdeburg und Gau 9 aus Hannover bei der Verbandstafel eingegangen.

Berlin, den 13. August 1932.

Heinrich Rodahl.

Für die Woche vom 14. August bis 20. August ist die Beitragsmarke in das 34. Feld des Mitgliedsbuches oder der Mitgliedskarte zu kleben.

Verantwortlich für Redaktion: S. Schulze, Charlottenburg, Weichselstraße 6. Fernspr.: Amt Westend 1338. — Verlag: S. Rodahl, Charlottenburg. Herausgeber: Verband der graphischen Hilfsarbeiter u. „Arbeiterinnen Deutschlands, Verbandsvorsitz: Charlottenburg 9, Weichselstraße 6. — Druck: Buchdruckwerkstätte GmbH, Berlin SW 61, Weichselstraße 6.